

Der Mittelstand befindet sich auf diese Art zwischen zwei Mühlsteinen. Auf der einen Seite die Sozialdemokratie und ihre Helfershelfer, auf der anderen Seite das von oben herab begünstigte Bestreben, den Mittelstand in seinem Erwerb zu schmälern. Vielen Beamten würde der Verzicht auf die Teilnahme an den Beamtenwerbgenossenschaften gar nicht einmal schwer fallen. Sie benutzen die Einrichtung nur, weil sie vorhanden ist. Also fort mit solchen Einrichtungen und dafür allenthalben auskömmliche Gehälter. Einen kleinen Anfang in dieser Richtung hat die Stadt Dresden gemacht, indem sie bei einer Neuordnung der Bezüge der im Strassenreinigungsdienst beschäftigten Personen diesen die Beteiligung an Konsumvereinen untersagte. Erfreulicher wäre es gewesen, das Verbot wäre sofort auf alle in städtischen Diensten stehende Beamten und Lehrern ausgedehnt worden, anstatt nur die am geringsten besoldete Kategorie allein vorzunehmen.

Eine andere Frage ist, ob den gewerblichen Mittelstand an seinen traurigen Zuständen nicht auch Schuld trifft. Stehen Mittelstandstragen in Vereinen und Versammlungen zur Beratung, so ist der Saal sehr oft leer, und energielos fehlen die Leute, deren Lebensinteressen auf dem Spiele stehen. Leute, die zwei oder drei Abende für Kegel- und Skatklub übrig haben, glauben, dass ihr Geschäft leidet, wenn sie einen dritten Abend ihren öffentlichen Berufsinteressen widmen.

Macht der deutsche Beamtenstand gegen seinen nächsten Verwandten, den handel- und gewerbetreibenden Mittelstand, Front, so gibt es wirklich für diesen kein anderes Mittel, als zu schreien und seine Landtags- und Reichstagskandidaten daraufhin zu verpflichten, jede Aufbesserung der Beamtenbezüge so lange abzulehnen, als sich Beamte wirtschaftliche Vorteile durch Einrichtungen zum Schaden des Mittelstandes selbst verschaffen. Der Mittelstand klagt so viel über das Submissionswesen. Würde es Beamten und Lehrern angenehm sein, wenn man ihre Stellen an den Mindestfördernden zur Vergebung brächte? Es kommt immer wieder vor, dass der Beamte, wenn er einmal borgen muss, den Handelsstand gern „in Nahrung setzt“, wenn er aber bar bezahlen kann, entweder in seine Beamtenwarenhäuser oder gar in den Ramschbazar läuft. Auch dass Beamte für ihre Kollegen gewerbliche Arbeiten in grösserem Masse ausführen, ist durchaus nicht selten. So sehen wir nach allen Richtungen hin nur Schäden des Beamtenunternehmertums.“

Diesen Ausführungen haben wir wenig mehr hinzuzufügen. Es bleibt nur zu hoffen, dass es noch mehr solche einsichtsvolle Beamten gibt, die ihre Kollegen in Wort und Tat bei Zeiten noch vor dem Beschreiten von Wegen warnen, auf denen sie sicher früher oder später zu Falle kommen müssen. Mischt sich der Beamte als Unternehmer in den wirtschaftlichen Kampf der Erwerbsthätigen, so leidet unzweifelhaft seine Berufseigenschaft und sein Ansehen darunter. Das ist aber weder vorteilhaft für den Beamten selbst, noch auch für den Staat, dessen Autorität mehr oder minder von dem Ansehen seiner Vollzugsorgane — als welche die Beamten in der Hauptsache in Betracht kommen — abhängt.

Dr. H. B.

## Der Hahn als Uhr.

[Nachdruck verboten.]

Nur dem Glücklichen schlägt keine Stunde, sonst aber vermögen wir uns kaum vorzustellen, wie es Menschen geben kann, die nicht wissen, was die Glocke geschlagen hat; denn schon der Mensch auf der untersten Stufe der Kultur fing an, mit der Zeit zu rechnen und zunächst die Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang — den natürlichen Tag — in Abschnitte von bestimmter Zahl (Stunden) einzuteilen, die bei der verschiedenen Länge der Tage naturgemäss bald kürzer, bald länger waren. Die Sonnenzeiger (Gnomon) und Sonnenuhren waren die ersten Hilfsmittel dieser Art, um nach dem Lauf und Stande der Sonne die Tageszeit festzustellen; sie versagten aber leider ihren Dienst, sobald das Tagesgestirn unter den Horizont hinabsank. Dabei gab es natürlich auch auf niedrigen Kulturstufen bereits Lebenslagen, in denen auch während der Nacht wenigstens eine einigermaßen orientierende Zeit-

bestimmung nicht nur wünschenswert erschien, sondern auch notwendig war, und hier half nun aufs glücklichste eine merkwürdige Eigenschaft des Hahnes aus.

Die Dämmerung des Abends und Morgens begrüssen eine ganze Reihe Tiere mit ihren Tönen: Mit der hereinbrechenden Dunkelheit erschallt das dröhnende Gebrüll des Königs der Tiere, gleichsam als wollte er den Beginn seines Raubzuges weit und breit ankündigen; nur in der Nacht lassen die Brüllaffen, Hyänen, Eulen, Frösche und Heimechen ihr Geschrei oder Gezirp vernehmen, und nur nach Anbruch der Dunkelheit hebt Philomele, unsere Nachtigall, ihren Zaubergesang an. Die übrige muntere, befiederte Sängerschar aber begrüsst die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, jeder nach seiner Weise und zu seiner Zeit, so dass sogar der Versuch gemacht ist, ähnlich der Blumenuhr Linnés, nach dem ersten Laut der einzelnen Vogelarten in der frühen Morgenstunde eine Vogeluhr zusammenzustellen.

Geradezu seltsam aber ist es, dass eben um Mitternacht, wenn tiefstes Schweigen die Natur beherrscht und alles Lebende in süßen Schlummer verfallen ist, plötzlich der Haushahn zu krähen beginnt. Diese Eigenschaft des Hahnes ist unzweifelhaft schon auf persisch-baktrischem Boden entdeckt worden und hat überhaupt dazu geführt, den Hahn und mit ihm das Huhn zu zähmen und sie zu Begleitieren des Menschen zu machen, denn die Nützlichseigenschaften des Huhnes sind erst viel später herangezüchtet worden.

Auf die Anbeter der Sonne, die Ormuzd-Diener, musste natürlich dieses eigentümliche Verhalten des Hahnes einen tiefen Eindruck machen; war er doch gewissermassen der Herold des Lichts und als solcher der Vogel des Zoroaster. Deshalb den Persern heilig, prangte der Hahn auf ihren Feldzeichen im Bilde, und jeder Perser hatte nach dem Zendavesta einen Hahn zu halten, denn nach dem ersten Hahnenschrei sollte für ihn Gebet und Arbeit beginnen.

So ward der Hahn dem Altertum das Symbol der Lichtgöttheit und des Feuergottes, der Sonne und des Sonnenaufgangs und im Verfolg davon gleichfalls das Sinnbild der Wachsamkeit und Kampfbereitschaft. Demgemäss weihten die Griechen den Hahn nicht nur dem Phöbus, als dem Gott des Sonnenlichts, und dem Helios (Apollo) als dem Lenker des Sonnenwagens, sondern gleichzeitig auch den Kampfgottheiten Ares (Mars) und Athene (Minerva), weil sie im Hahnenschrei nicht nur die Ankündigung des hereinbrechenden Tageslichts, sondern auch eine glückliche Vorbedeutung für kriegerische Unternehmungen erblickten, deren Erfolg ja wesentlich von der Wachsamkeit bedingt ist.

Bei den Arabern führt der Hahn sogar den Namen *abul jaksän*, d. i. Vater der Wachsamkeit, und der Name der einen der Erinnyen, der nimmerruhenden Alekto, steht in mehr als bloss lautähnlicher Beziehung zur griechischen Bezeichnung *alektor*, des wachsamten Verkünders der Mitternachtsstunde.

Auch der Römer war gewohnt, sich nach der Stimme des Hahnes zu richten, zumal er seine bürgerliche Tätigkeit sehr früh begann, so dass das Haus schon vor Beginn der Morgendämmerung im Gange war. Deshalb sagt Plinius vom Hahn, dass ihn die Natur geschaffen habe, um die Sterblichen zur Arbeit zu rufen und ihren Schlaf zu brechen. Die Zeit aber von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang teilten die Römer in vier Nachtwachen. Um deren Ablösung nicht zu versäumen, hielten die römischen Soldaten in ihren Lagern und Wachlokalen einen Hahn, der ihnen das „Rausrufen“ unserer Schildwachen ersetzte. So es dämmerte und der Hahn mit den Hühnern sich auf die Stange setzte, stellten die Krieger die Nachtwache aus. Drei Stunden vor Mitternacht regt sich der Hahn und die Wache wird gewechselt; um Mitternacht beginnt er zu krähen, sie stellen die dritte Wache aus, und drei Stunden gegen Morgen ruft sein tagverkündender Schrei die vierte Wache auf ihre Stelle. Auf einen solchen römischen Wachthahn im Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes in Jerusalem beziehen sich auch die Worte Jesu an Petrus: „Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.“

Noch mehr gewann der Hahn an Bedeutung bei den Römern, als sie von den Griechen die Alektryomantie oder Wahrsagekunst durch den Hahn übernahmen und die betrügerischen Auguren danach die „Auspicien“, d. h. den Willen der Götter in Bezug auf